



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pariser Brief.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schwerer würde es freilich sein, zu bestimmen, nach welcher Richtung hin gegen Rußland die orientalische Frage entschieden werden sollte. Denn so schlimm es ist, leugnen läßt sich nicht, daß die Herrschaft Rußlands die natürliche Folge des Zerfalls der Türkei sein würde. Ein unabhängiges, föderatives Staatensystem würde sich zwar in jenen Gegenden herstellen lassen, sobald man nicht, wie bei dem unglücklichen Experiment in Griechenland, einen bureaukratischen Staat herstellen wollte. Einem solchen würden Slaven und Griechen vielleicht die alte Herrschaft der Paschas vorziehen.

### Pariser Brief.

Wir wollen die Besprechung der Sculptur der fils und filles de marbre im Salon, wie der filles de marbre vom Baudeville, für einen nächsten Brief aufsparen und uns heute ein wenig mit der orientalischen Angelegenheit und ihren Beziehungen zu Frankreich beschäftigen. Daß wir nicht an den Krieg glauben, und vorläufig noch weniger an die Theilung der Türkei, trotz des Testaments von Peter dem Großen, das haben wir schon in unsern frühern Briefen auseinandergesetzt und der kriegerisch diplomatische Apparat Englands und Frankreichs, die ungewöhnliche Baisse unserer Börse haben uns auch nicht in unsern Friedensansichten erschüttert.

Wir glauben, Frankreich wünscht nichts sehnlicher, als sich mit Rußland wieder gut zu stellen und daß es trotz seiner Allianz mit England und trotz seiner Rüstungen doch alles thun werde, um dem Zaren seine freundschaftlichen Gefühle zu beweisen. Napoleon kann in diesem Augenblicke nicht den Krieg wollen. Er hat alle seine nächsten Zukunftspläne auf die Festigung im Innern abgesehen, dies beweist jeder Act seiner Regierung — seine Interessen sind vorläufig noch identischer mit jenen der Börse als die von Louis Philipp es gewesen. Er braucht den Frieden, um seine frischgeworbenen Anhänger des Eigennuzes nicht zu verlieren. Er braucht den Frieden, um die kaum flott gewordene Industrie nicht wieder gegen sich in Harnisch zu bringen. Worauf es Frankreich ankommen muß, das ist, als Kaiserreich durch einen diplomatischen Act in den Staatencongreß einzutreten, das ist, den Continentalmächten zu beweisen, daß wenn sie sich noch so sehr zusammenthun, noch so sehr gegen das Kaiserreich zu barrikadiren und zu alliren suchen, sie den neuen Kaiser nicht bloß durch unwillige Erklärungen anzuerkennen, sondern daß sie bei jedem wichtigen Acte mit ihm zu rechnen haben. Dazu dient aber die englische Allianz vortreflich — denn durch seine friedlichen Vergleiche ist Frankreichs Haltung eine Achtung gebietende geworden und beim Kriege ist sie eine nicht minder zu berücksichtigende.

Sollte aber Rußland wirklich den Krieg wünschen können? Nehmen wir an, Oestreich und Preußen würden sich an seine Seite stellen, ohne Berücksichtigung ihrer sonstigen Interessen. Nehmen wir ferner an, es würde der Krieg nicht in die Revolution umschlagen, sondern Italien, Polen und Ungarn würden ruhig zusehen, wie man sich unten am schwarzen Meere die Köpfe einschlägt. In diesem Falle fragt es sich, ob Rußland es wagen könne, den Kampf anzunehmen. Seine Flotte müßte es gradezu als verloren erachten — im Kaukasus müßte es offenbar eine fünf- und zwanzigjährige Arbeit aufgeben, denn es ist klar, daß die Franzosen und Engländer nichts eiligeres zu thun hätten, als die circumkassischen Festungen zu schleifen und den Tscherkessen Waffen und Munition zu geben. Was aber den Krieg Rußland fast ebenso unangenehm machen muß, das ist der Umstand, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen Frankreich, das heißt dem Kaiser der Franzosen, in den Augen der eigenen Nation und in den Augen Europa's eine Stellung verschaffte, die er nach einer glücklichen und weisen Regierung von vielen Jahren nicht erreichen könnte. Was hatte die Continentalpolitik seit dem Kaiserreiche zu bedeuten? Was war das Ziel aller ihrer diplomatischen Bestrebungen? Man wollte Napoleon III., dem man nicht traut, isoliren, man wollte ihm seine etwaigen Eroberungsgelüste vertreiben. Und da sollten Rußland, Oestreich und Preußen es gern sehen, es zugeben können, daß Napoleon als Kämpfer einer gerechten Sache auftrete und, einmal das Schwert in der Hand habend, sich damit bescheiden sollte, es wieder auf einen Wink der gnädigen Herrschaften aus der Hand zu legen? Die europäischen Diplomaten, die unter der Hand der Legitimisten oder der Orleansisten Hoffnungen für die Zukunft gemacht, sollten nun muthwilligerweise einen Stand der Dinge herbeiführen, der geeigneter wäre als alles, Napoleon die Hälfte seiner Gegner im Lande zuzuführen? Das wird weder der Kaiser von Rußland wollen, noch kann es Oestreich oder Preußen. Ich kann also mit dem besten Willen keine kriegerische Constellation vom politischen Himmel herunterlesen und ich werde an den Krieg nicht eher glauben, als bis die beiden Flotten die Dardanellen passiert haben.

### Aus Konstantinopel.

6. Juni.

Seit meinem letzten Briefe sind die hiesigen Dinge ziemlich im Statusquo verblieben. Indes hat eben das dazu beigetragen, die Möglichkeit eines Kriegs mit Rußland näher zu rücken. Die türkische Flotte hat den Ankerplatz am alten Serail verlassen und Stellung in der Bucht von Bujuk-dere, am Eingange des Bosphorus, genommen. Im Augenblick mögen dreißig größere und kleinere Kriegs-